

INFOPERU Nr. 35

Der Newsletter der Informationsstelle Peru e.V.

19. April 2015

Inhaltsverzeichnis:

1. Editorial InfoPeru 35 (Mechthild Ebeling)
2. Peruanische Ölpalmen und der europäische Energiehunger (Jimi Merk)
3. Wird aus der peruanischen Selva ein gigantischer Palmengarten ? (Hildegard Willer)
4. Landkonzentration in Peru (Heinz Schulze)
5. Proteste gegen geplante Kupfermine Tía María (Eva Tempelmann)
6. Portrait: „Die Indígenas haben mir viel Kraft gegeben“ (Hildegard Willer)
7. Die Shipibo-Konibo-Gemeinde protestiert (Isabel Urrutia)
8. Peruanischer Bauer gegen deutschen Stromriesen (Hildegard Willer)
9. Neuer Exportschlager: Aguaymanto (Heinz Schulze)
10. Die Wüste als Gemüsegarten (Hildegard Willer)
11. Quinoa – vom Nischenprodukt zum weltweit gehandelten Rohstoff (Hildegard Willer)
12. Aceton und illegale Landepisten (Heinz Schulze)
13. Schuld und Sühne in Peru – zum Besuch Joachim Gaucks (Hildegard Willer)
14. Veranstaltungen

1. Editorial InfoPeru No 35

Liebe Leserin, lieber Leser,
zum ersten Mal seit dem Jahr 1964 besuchte ein deutscher Bundespräsident Peru. Der Höhepunkt von Joachim Gaucks Visite sollte zweifellos die Einweihung einer Ausstellung im „**Lugar de la Memoria**“, dem eindrucksvollen Bauwerk an der Pazifikküste in

Miraflores / Lima, sein. Deutschland hatte den Bau dieser Gedenkstätte mit 4,5 Mill. Euro maßgeblich mitfinanziert. Doch die Gestaltung der Dauerausstellung, die Täter- und Opferschaft des internen Krieges von 1980 bis 2000 beleuchten sollte, ist weiterhin umstritten. Deshalb konnten die für Gaucks Besuch aufgestellten Schautafeln weder räumlich noch inhaltlich den Bau füllen. Im Auditorium des Museums hielt Gauck vor einem überwiegend jungen Publikum eine geradezu beschwörende Rede zum Thema „Es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit“. „Opfer werden gütig, wenn die Täter ihre Schuld bekennen“, betonte Gauck dabei. Diese Überzeugung hat er auch bei seinen Gesprächen unter vier Augen mit Präsident Ollanta Humala immer wieder bekräftigt. Ob dieser Rat auf offene Ohren gestoßen ist, wird sich auch im „Lugar de la Memoria“ und seiner weiteren

Gestaltung zeigen müssen. Der Konsens in der peruanischen Gesellschaft hinsichtlich ihrer jüngsten Vergangenheit wäre unendlich wichtig für eine gerechte und inklusive Entwicklung. –

Wir als Informationsstelle Peru haben dem Bundespräsidenten aus Anlass seines Perubesuches einen Brief zukommen lassen. Darin weisen wir ihn u. a. auf die **Probleme der Landwirtschaft in Peru** hin. Der Besitz an Land ist wieder so ungerecht verteilt und in wenigen Händen konzentriert wie vor der Agrarreform 1968. Diese Entwicklung ist durch die staatliche geförderte Exportlandwirtschaft in den vergangenen Jahren rapide vorangeschritten. Es gibt in Deutschland heute keinen Supermarkt, in dem nicht das ganze lange Jahr über Spargel aus Peru zum Verkauf angeboten wird. Die ökologischen (z.B. Grundwasserversalzung in den Wüstenregionen südlich von Lima) und sozialen Folgen sind schwerwiegend. Auch die Ölpalmenplantagen zur Produktion von Agrotreibstoff und für die industrielle Verarbeitung von Lebensmitteln bedroht die Ernährungssouveränität des Landes, die außergewöhnliche biologische Vielfalt Perus geht durch die Zerstörung des Regenwaldes verloren. Wir hoffen, dass Herr Gauck die Zeit gefunden hat, sich mit unseren Brief gründlich zu befassen – und vielleicht kommt gibt jetzt im Schloss Bellevue kein Spargel mehr im November auf den Tisch!-

Auch das „**neue Getreide**“, **Quinoa**, dessen Anbau in den Hochanden Perus von den spanischen Eroberern noch als unchristlich verboten wurde und in Europa bis ins 20. Jahrhundert nahezu unbekannt war, wird inzwischen bei uns hoch geschätzt; der Konsum hier hat sich vervielfacht , unter anderem bei Menschen mit Gluten-Unverträglichkeit. Die Preise sind dementsprechend in die Höhe geklettert, und das stark verteuerte Korn ist für peruanische Kleinbauern heute fast nicht mehr erschwinglich, so dass diese für sich auf billigere, industriell verarbeitete Lebensmittel umsteigen müssen. Und inzwischen wird die Produktion von Quinoa angesichts der guten Exportbedingungen bereits ins Tiefland ausgedehnt! Weitere Landbesitzkonzentration auf Kosten der Kleinbauern steht an! Mit diesem und anderen Fragen wollen wir von der Informationsstelle Peru mit vielen, auch peruanischen Gästen uns bei dem **jährlichen „Köln-Treffen“ am 24.-26. April** befassen: die Exportlandwirtschaft, ihre Rolle in der Wirtschaftsentwicklung Perus, die sozialen, ökologischen Auswirkungen. Aber auch über mögliche Alternativen, unsere Rolle als deutsche Konsumenten und zivilgesellschaftlich Engagierte wollen wir diskutieren. – Wir freuen uns auf zahlreiche Teilnahme!

Viel Spass beim Lesen unseres neuen InfoPeru wünscht

Mechthild Ebeling
(Informationsstelle Peru e.V.)

2. Peruanische Ölpalmen und der europäische Energiehunger

Während meiner Peru-Reise im letzten Sommer war ich in Yurimaguas und Barranquita, um mich vor Ort über einen sozialen und ökologischen Konfliktherd zu informieren, dessen Bedeutung rasch zunimmt. In dieser Region werden von Kleinbauern und großen Firmen Flächen im Regenwald gerodet und mit Ölpalmen bepflanzt. Die Suche der Industrieländer nach neuen Energiequellen angesichts des zur Neige gehenden Erdöls läuft auf vollen Touren – so wächst auch die weltweite Nachfrage nach Palmöl, das bei uns z. B. in Blockheizkraftwerken verbrannt wird.

Der Export von peruanischem Palmöl wuchs von 2013 auf 2014 um 191%.

„Hier war bis vor einiger Zeit alles Primärwald“, sagte Padre Mario Bartolini in Barranquita, der seit 40 Jahren hier lebt. Das peruanische Unternehmen *Grupo Romero* bepflanzt hier in der Region 20.000 ha mit Ölpalmen, aber es produzieren auch viele Kleinbauern Palmöl. Sie verkaufen das Öl und z. T. auch die Früchte an die Romero-Gruppe.

Schwester Lucero Guillen von der Landpastoral in Yurimaguas berichtet, dass Gemeinden und Einzelpersonen gegen die Romero-Gruppe geklagt hätten; sie seien dabei von der Kirche unterstützt worden. Obwohl sich die Leute wehren, gebe es aber einige, die ihr Land an die Romero-Gruppe verkaufen. Der Fluss unterhalb von Barranquita ist durch die von der Romero-Gruppe eingesetzten Agrochemikalien verschmutzt.

Padre Bartolinis Position ist klar und eindeutig: „Deutschland, Europa muss sich ändern, dann ändert sich auch etwas in Peru.“ Eine Veränderung des Wirtschafts-, Konsum- und Entwicklungsmodells sei notwendig, die Landwirtschaft müsse den Bauern nützen.

Kampf ums Land

Am nächsten Tag erklärt mir Schwester Lucero Guillen im Büro der Landpastoral die Entwicklung des Palmölanbaus in der Region, den es hier seit 1987 gibt. 2006 wurde das Gesetz zur Förderung des Palmölanbaus verabschiedet, seit diesem Jahr breiten sich die Plantagen der Romero-Gruppe hier aus. Sie musste zu Beginn wegen des lokalen Widerstandes Abstriche an ihrer ursprünglich geplanten Ausdehnung in der Provinz San Martin machen, hat aber in der Nachbarprovinz Loreto weitere 7.000 ha und plant, künftig 50.000 ha zwischen Barranquita und Yurimaguas zu bepflanzen. Viele Siedler kommen von außerhalb, siedeln sich (z.B. in Pampa Hermosa) an, nehmen einfach Land und verkaufen das dann. Dabei kommt es zu Konflikten mit der ansässigen Bevölkerung. In den Gemeinden gibt es Obergrenzen für den Verkauf. Die Romero-Gruppe kauft z. T. über Mittelsmänner.

In anderen Anbaugeländen sind auch andere Firmen aktiv, in Ucayali z. B. die Firma Mainas und eine malaysische Firma.

Viele Leute haben Angst vor Konfrontation, die Arbeit der Landpastoral ist schwierig, für manche ist sie „schuld“ am Konflikt. Schwester Lucero ist auch Koordinatorin des „Runden Tisches zur Armutsbekämpfung“ von San Martin, auch von da aus begleiten und unterstützen sie die Campesinos.

Eine Alternative für manche Bauern ist der Anbau von Bio-Kakao, er wird über eine Genossenschaft vermarktet.

Besuch auf der Pflanzung

Mit Mitgliedern des Landpastoral-Teams bin ich nach Pampa Hermosa und Puerto Peru gefahren. In Pampa Hermosa haben wir mit einem Palmito-Anbauer gesprochen, von der Zwergpalme wird die Delikatesse Palmenherz geerntet. Er berichtet, dass sich Öl- und Zwergpalme seit einigen Jahren hier stark ausbreiten, zur Einführung gab es Kredite von der Firma. Viele Bauern haben den Reis- und Mais-Anbau aufgegeben: Palmöl und Palmenherz sind rentabler. Das bestätigte uns eine ehemalige Reissbauerin, die wir unterwegs trafen: Ölpalmanbau gehe besser als Reisanbau. Für eine rentable Palmölproduktion braucht es mindestens 5 ha, Zwergpalmenanbau ist schon auf kleineren Flächen möglich. Der Palmito-Anbauer zeigt uns sein Feld: Die Preise seien schlecht, aber es bliebe für die Bauern etwas übrig. Er verdient mit seinen 4 ha Zwergpalmen im Schnitt 900 Soles pro Monat.

Die Klein-Produzenten haben einen Verband, der einen Verarbeitungsbetrieb unterhält. Dort kann aber nicht alles verarbeitet werden, die restlichen Früchte werden an die Romero-Gruppe oder an andere Firmen verkauft.

Das Palmenherz wird von einer Firma in Tarapoto gekauft und nach Frankreich exportiert.

Nach dem Gespräch sind wir nach Puerto Peru gefahren und haben dort in Begleitung eines Lehrers eine Familie besucht, die direkt am Fluss Yanayacu wohnt und Tiere hält. Sie berichtete, dass das Wasser aus dem Fluss früher ganz klar und für Menschen und Tiere brauchbar war. Jetzt ist es ungenießbar: verdreht durch Erde und vergiftet durch Agrochemikalien, die der Regen von der Plantage der Romero-Gruppe in den Fluss gespült hat. Es sind Tiere gestorben, die von dem Wasser getrunken haben, ein Nachbar hat darin gebadet und einen Ausschlag bekommen. Eine Studie hat ergeben, dass das Wasser nicht für den Konsum geeignet ist. Deshalb lässt die Romero-Gruppe alle 8 Tage gratis Wasser vorbeibringen, das in Behälter abgefüllt wird.

Die Zerstörung des Regenwaldes durch den Ölpalm-Anbau war auf dieser Fahrt deutlich zu sehen, die Konsequenzen für Menschen und Tiere durch die Gespräche konkret erfahrbar. Ich hatte Padre Bartolini am Vortag zugestimmt, dass der Schlüssel zur Veränderung bei uns liegt, und ihm versichert, dass die Arbeit der Informationsstelle Peru genau da ansetzt: bei der Information über die Zusammenhänge zwischen der Situation in Peru und unserer Wirtschafts- und Lebensweise und bei den politischen Bemühungen, zusammen mit vielen anderen Bewegungen und Organisationen eine Veränderung dieser Nord-Süd-Beziehungen zu erreichen.

Jimi Merk

3. Wird aus dem Regenwald ein gigantischer Palmengarten ?

Bei der Weltklimakonferenz im Dezember in Lima zeigte sich Peru noch als grosser Regenwaldschützer. Nun zeigt die NGO Environmental Investitation Agency, dass der Palmölanbau in der peruanischen Selva bereits 60 000 Hektar einnimmt und Primärwald vernichtet. Fragen und Antworten zu Thema Palmölanbau in Peru.

Worum geht es beim Thema Palmöl im peruanischen Amazonasgebiet ?

70% des peruanischen Staatsgebietes ist mit Wald bedeckt, das entspricht 74 Millionen Hektar. Der grösste Teil gehört rechtlich dem peruanischen Staat, der wiederum Landtitel vergeben kann: an Indigena-Gemeinschaften, an Kleinsiedler aber auch an grosse inländische und ausländische Investoren. Inzwischen sind 60 000 Hektar der peruanischen Selva mit Palmölplantagen besetzt, weitere 113 000 Hektar sind dafür beantragt. Im peruanischen Palmölplan 2000 – 2010 ist die Rede von 1,4 Millionen Hektar, die für Palmölplantagen zur Verfügung stehen würden. Auf Anfrage, kann das peruanische Landwirtschaftsministerium nicht sagen, wo dieses 1,4 Millionen Hektar genau liegen.

Innerhalb von zwei Jahren ist der Palmöl-Export Perus von 0 im Jahr 2012 auf 52 515 Tonnen gestiegen. Hauptexportdestinationen waren 2014 Kolumbien und die Niederlande.

Palmölpflanzen sind doch auch Wald, was ist das Problem ?

Ein wichtiger Grund für die Erhaltung des Regenwaldes im Primärzustand ist seine Funktion als Kohlenstoffspeicher und damit wichtig für die Entschleunigung des Klimawandels. Der US-amerikanische Forscher Greg Asner hat mittels spezieller Laseraufnahmen die Kohlenstoffspeicherkapazität des peruanischen Amazonasgebietes vermessen und nachgewiesen, dass Palmölplantagen in Monokultur viel weniger Kohlenstoff speichern als primärer Regenwald mit seiner ursprünglichen Biomasse.

Theoretisch soll nur bereits abgeholzter Regenwald für die Palmölauforstung ausgewiesen werden: dies wird von den Palmölplantagenbesitzern jedoch nicht eingehalten. U.a. weil sie grosse aneinanderhängende Flächen brauchen, damit sich der Plantagenanbau rentiert.

Warum gerade Peru ?

Die weltweite Nachfrage nach Palmöl steigt: sei es als Beimischung als Agrotreibstoff; sei es als Inhaltsstoff für die Nahrungs- und Kosmetikindustrie. Kaum ein verarbeitetes Lebensmittel oder Hygieneartikel, der kein Palmöl enthält. 85% des Palmöls werden bisher in Malaysia und Indonesien angebaut. Dort werden die Flächen rar. Asiatische Investoren sind auf der Suche nach neuen Flächen auf Peru gestossen. Grosse Mengen an Palmölpflanzen werden auch in Kolumbien und Ecuador angebaut.

Wie ist es möglich, dass Peru einerseits im September 2014 mit Norwegen und Deutschland einen Vertrag über “Null-Netto-Abholzung” des Regenwaldes unterzeichnet hat, und andererseits die Abholzung des Regenwaldes durch den Palmölanbau unterstützt ?

Wie auch beim Thema Bergbau stehen sich zwei Sektoren mit unterschiedlicher Zielsetzung gegenüber: der Landwirtschaftssektor sieht traditionell seine Aufgabe in der Produktionssteigerung und der Urbarmachung ungenutzter Flächen. Das jüngere Umweltministerium dagegen sieht den Schutz des Regenwaldes als Zweck in sich.

Eine perfide Gesetzeslücke führt in Peru dazu, dass theoretisch 20 Millionen Hektar Regenwald für den Anbau von Palmöl ausgewiesen werden könnten. Denn ausschlaggebend für die Freigabe von Amazonas-Land für den Ackerbau ist die Klassifizierung des Regenwaldgebietes als für Landwirtschaft geeignet oder nicht. Die Kriterien hierfür beziehen nur die Bodenbeschaffenheit und das Klima ein, nicht jedoch den Baumbestand. Die Bodennutzungsstudien werden, ähnlich wie die Umweltstudien im Bergbau, von den interessierten Investoren selber in Auftrag gegeben und müssen vom Landwirtschaftsministerium in Lima abgesegnet werden. Diese Klausel des “Cambio de uso mayor” (Bodennutzungsänderung) erlaubt die legale Freigabe von Land in der Selva für den Palmölanbau.

Wie gehen die Palmölinvestoren vor ?

Für die Landvergabe sind die meist schwachen Regionalregierungen in den Selva-Departamentos San Martin, Loreto und Ucayali zuständig. Die Investoren gelangen also an die Regionalregierungen, auch schon mal mit Korruptionsgeldern, und lassen sich Land zuweisen. Um an die angrenzenden Flächen zu gelangen, helfen sie dort ansässigen Kleinsiedlern oder Indigena-Gemeinschaften, ihr Land rechtmässig titulieren zu lassen, es abzuholzen und dann an sie zu verkaufen. Durch Satellitenbilder hat EIA nachgewiesen, dass Unternehmen der Melka-Gruppe auch ohne Erlaubnis bereits Wald abgeholzt haben.

Wer profitiert vom Palmölanbau in Peru ?

In erster Linie zwei grosse Investorengruppen: der US-tschechische Investor Dennis Melka besitzt eine ganze Reihe von peruanischen Firmen, die bisher unrechtmässig auf 7000 Hektar Selva Palmöl anbauen, weitere 96192 Hektar in Loreto und Ucayali hat er beantragt. Die Gruppe Melka firmiert unter verschiedenen Firmen in Ucayali und Loreto, eine der Firmen “United Cacao” ist an der Börse in London gelistet. Vorher war Dennis Melka gross im Palmölgeschäft in Malaysia tätig. Gegen NGOs, die ihn der illegalen Abholzung bezichtigen, geht Melka gerichtlich vor. So ist der Hamburger NGO “Rettet den Regenwald” vorläufig gerichtlich untersagt, zu behaupten, Melka würde den Regenwald illegal abholzen.

Der zweite Grossinvestor ist die peruanische Gruppe Romero, denen u.a. der grösste Lebensmittelkonzern Perus, Alicorp S.A., gehört. Sie bewirtschaften 22 500 Hektar Palmölplantagen in San Martin, und haben weitere 34 000 Hektar beantragt.

Aber auch kleine Siedler und viele Menschen in der Selva setzen Hoffnungen in das Palmöl: Hoffnung auf Arbeitsplätze oder Hoffnung eigene kleine Palmölpflanzungen, die mehr abwerfen als der traditionelle Yuca oder Bananenbau. 60% des in Peru produzierten Palmöls wird von kleinen Bauern produziert.

Die Regionalregierungen sind an der Schaffung von Arbeitsplätzen interessiert. Das Agrarministerium will die landwirtschaftliche Produktion auch auf Kosten der Umwelt steigern.

Wer ist gegen den Anbau von Palmöl ?

Gegner sind das Umweltministerium Perus – der Anwalt des Ministeriums hat jüngst Klage eingereicht gegen die Vergabe von Landrechten für den Palmölanbau. Umwelt-NGOs in Lima und zivilgesellschaftliche Gruppen haben die Waldzerstörungen ebenfalls aufgedeckt und machen dagegen mobil.

Die indigenen Gemeinschaften fordern, dass sie als Kollektiv Landtitel erhalten, dies sei die beste Waffe gegen die Invasion der ausländischen Investoren und die nachfolgende Abholzung. “Es kann nicht sein, dass bei uns sinnlos Wald abgeholzt wird, nur damit die Investoren das Land nachher kaufen können”, sagt ein Vertreter von AIDSESEP.

Was kann man in Deutschland tun ?

Im September 2014 hat Peru mit der Bundesrepublik Deutschland und Norwegen eine REDD-Partnerschaft -Absichtserklärung unterzeichnet. Peru verpflichtet sich darin, bis 2021 seine Wald- und Landnutzung klimaneutral auszurichten. Im Gegenzug wird Deutschland seine Hilfe für den peruanischen Waldschutz erheblich aufstocken. Bei der aktuellen Politik der Vergabe von Palmöl-Projekten im Regenwald dürfte Peru diese Bedingungen nicht erfüllen.

Zum anderen sind alle als Konsumenten gefragt: Palmöl und seine Derivate benutzen wir täglich, sei es im Shampoo, in der Seife, im Speiseeis oder in der Schokolade, um nur einige von vielen Produkten zu nennen, die Palmöl enthalten. (1) “Der Palmölanbau im Regenwald sei halt am effektivsten, um die Nachfrage nach Palmöl zu stillen” hat sich Dennis Melka kürzlich in einem Interview mit der BBC verteidigt. Dass es die Nachfrage gibt, liegt auch an der grossen Zahl unkritischer Konsumenten weltweit.

Hildegard Willer

Die rasante Abholzung des peruanischen Regenwaldes kann auf dieser App der peruanischen NGO Ojo Público nachverfolgt werden.

<http://ojo-publico.com/sites/apps/mapa-deforestacion/>

Den gesamten Bericht der Environmental Investigation Agency finden Sie hier

Die Liste aller Bestandteile von Nahrungsmitteln und Kosmetik, die Palmöl enthalten, laut WWF:

Vegetable Oil, Vegetable Fat, Palm Kernel, Palm Kernel Oil, Palm Fruit Oil, Palmate, Palmitate, Palmolein, Glyceryl, Stearate, Stearic Acid, Elaeis Guineensis, Palmitic Acid, Palm Stearine, Palmitoyl Oxostearamide, Palmitoyl Tetrapeptide-3, Sodium Laureth Sulfate, Sodium Lauryl Sulfate, Sodium Kernelate, Sodium Palm Kernelate, Sodium Lauryl Lactylate/Sulphate, Hydrated Palm Glycerides, Etyl Palmitate, Octyl Palmitate, Palmityl Alcohol

4. Landkonzentration in Peru

Früher hießen die Großgrundbesitzer z.B. Gildemeister. Heute heißen sie: Grupo Romero, Wong, Gloria, Danper, Maple Sociedad Agricola oder Camposol. Die neuen Grossgrundbesitzer Peru sind peruanische Unternehmensgruppen, oft im Verbund mit ausländischen Investoren.

Früher, das war bis 1968, als die damalige Militärregierung General Velasco eine Landreform durchführte. Dahinter steckten strategische Überlegungen, um Peru aus der rückständigen Form feudalistischer Großgrundbesitzer in die „moderne“ Zeit zu führen.

Und heute?

Das Centro Peruano de Estudios Sociales (CEPES) hat folgende Zahlen veröffentlicht: Aktuell besitzen 22 Unternehmen alleine an der langen wüstenartigen Küste Perus 60 000 Hektar Land. In den letzten 20 Jahren wurden 1,4 Millionen Hektar Land in Peru an Private übergeben. Hinzu kommen große Landkonzentrationen in den Anden und im Regenwald. Allein die peruanische „Grupo Gloria“ besitzt peruweit ca. 80.000 Hektar Land. Das ist mehr als einige peruanische Departements haben. Das peruanische Familienunternehmen „Grupo Romero“ zerstört immer mehr Regenwald, um in Monokultur die umweltschädlichen Ölpalmen anzupflanzen. Das peruanisch-norwegische Joint-Venture „Camposol“ gehört weltweit zu den führenden Produzenten von Spargel (unter der Marke *Inkagold* im Winter in Deutschland im Angebot) und anderen Gemüsesorten.

Von Inka-Cola zum Mangopüre

Die industrielle Landwirtschaft an der wüstenartigen Küste ist nur mit großen Bewässerungsanlagen möglich. Diese stehlen das Wasser aus den Anden. Allein an der nördlichen Küste Perus wurden, z.T. mit internationaler „Entwicklungshilfe“ 88.000 Hektar Land bewässert. Die Bewässerungsanlagen, die das Wasser von den Hochanden an die trockene Küste führen, heißen Jequetepeque, Chavimochiv, Olmos oder Chinecas.

Es kann ja positiv sein wenn Neuland gewonnen wird. Aber über 90% der dort erzeugten Produkte werden exportiert. Es sind u.a. Zuckerrohr für die Herstellung von Ethanol, Agrotreibstoffe, Spargel, Weintrauben, Avocados, Paprika etc.

Das peruanische Unternehmen „Corporación Lindley“ wurde einst durch die Erfindung der Inka-Cola bekannt und verkaufte die Mehrheit des Unternehmens vor 16 an Coca-Cola. Heute gehört die Corporación Lindley auch zu den großen Exportfirmen im Agrarbereich. Sie hat sich auf den Export von Mangopure spezialisiert. Lindley hält ca. 93% des Exports von Mangopure. Davon gehen ca. 60% nach Holland. Ein geringer Anteil ist der Export von Pfirsichpure. Ein Teil der Mango- und Pfirsichpures wird an Coca-Cola verkauft und findet sich in deren Fruchtsäften wieder. 2014 betrug der Exportwert 286 Millionen Dollar., bei ca. 2.300 Tonnen Mangopure. Eher erstaunlich ist, dass Lindley damit nur an Stelle 65 der Agrar-Export-Firmen in Peru steht.

Artischocken

Auf den Export von Artischocken hat sich der peruanische Ableger des spanischen Gemüseproduzenten ALSUR spezialisiert. Er läßt im Dorf Markjo in der Andenprovinz Anta bei Cusco Artischocken produzieren. 2010 produzierte das Unternehmen auf 170 Hektar, heute durch

Zukäufe von Land auf ca. 600-800 Hektar, so der Präsident von Alsur, Mario Mustafa. 2014 betragen die Einnahmen aus diesen Exporten 92 Millionen Dollar. 2015 sollen täglich 200 Tonnen Artischocken verarbeitet werden. Sie werden zu 80% in die USA und 20% nach Europa verkauft werden. Damit würde Peru der drittgrößte Artischocken-Exporteur nach China und Frankreich. Mario Mustafa betonte, dass mit dem Anbau von Artischocken im großen Stil die Viehzucht und Milchwirtschaft verbessert wird, da die Kühe die nicht benutzten Teile als Futter bekommen. Außerdem wurde ein Kindergarten für die Kinder der Arbeiterinnen eingerichtet. Unbeantwortet blieben die Fragen: Wie steht es mit der Vernichtung von Existenzen der Kleinbauern dort wenn ca. 800 ungelernete Arbeitsplätze (auf den Fotos der Firma sind hauptsächlich Frauen beschäftigt) geschaffen werden. Zur Frage: Mit welchen Chemikalien werden die Artischocken behandelt, die hier in der Dose oder tiefgekühlt angeboten werden?

Spargel

Für die USA und Europa produziert Peru günstige Lebensmittel außerhalb der eigenen Saison (Spargel). Für die peruanische Bevölkerung heißt es: Immer weniger Lebensmittel werden im eigenen Land für die peruanische Bevölkerung produziert; der dadurch notwendige Import verstärkt die Abhängigkeit; Lebensmittel werden teurer. Der Boom und Export z.B. des „Inka-Getreides“ Quinoa auch nach Deutschland hat diese in Peru enorm verteuert.

Die landwirtschaftliche nutzbare Fläche ist aufgrund der geographischen Beschaffenheit des Landes begrenzt. Die immer stärkere Konzentration von Land für den Export gefährdet die Ernährungssicherheit. Verlierer sind die kleinbäuerlichen familiären Betriebe. Sie erhalten nicht oder kaum eine wirkliche Unterstützung. Der grosse Reichtum Perus – seine biologische Vielfalt – wird kurzfristigem Gewinn geopfert.

In der Aufzählung der Probleme liegen bereits die notwendigen Lösungsschritte:

- Begrenzung der Hektargröße pro Unternehmen,
- Stärkung und Unterstützung von klein- und mittleren Bauern,
- Auflagen und Sozialversicherung für die Arbeitsplätze in der Agrarexportindustrie
- und natürlich bei uns hier: Öko-fairer-jahreszeitlicher und regionaler Einkauf hat Vorrang vor Schnäppchenangeboten aus Lateinamerika.

(Quellen : Revista Agraria, CEPES, Enero de 2015, pags. 7-8, Servindi: 10.2.15, otra mirada, 17.2.15, info-region 4.3.15)

Lesetipp in spanisch: Revista Agraria zur Landkonzentration:

http://www.larevistaagraria.org/sites/default/files//revista/LRA169/LRA169_TextoCompleto.pdf

Zusammenfassende Übersetzung: Heinz Schulze

5. Proteste gegen geplante Kupfermine Tía María

Der Konflikt um das Bergbauprojekt Tía María in Arequipa hält trotz Dialog an. Bauern und Umweltschützer befürchten dramatische Folgen für die Umwelt .

Die Worte des vor wenigen Tagen ernannten Ministerpräsidenten Pedro Cateriano sind deutlich: „Wir werden so oft nach Arequipa kommen wie nötig, um dieses Projekt voranzutreiben“ sagte er am Mittwoch in Mollendo. Er werde das Minenprojekt Tía María um jeden Preis vorantreiben. „Die Gemeinden können heute entscheiden zwischen dem Weg der Entwicklung oder der Armut“, sagte er vor wenigen Tagen in der Öffentlichkeit.

Die Präsidentin der Region Arequipa, Yamila Osorio, hatte Cateriano Ende vergangener Woche aufgerufen, eine Lösung für die weiter schwelenden sozialen Konflikte um die geplante Kupfermine Tía María zu finden. Das Projekt des US-amerikanischen Bergbaukonzerns Southern Copper Corporation im Süden Perus begleiten seit Jahren Proteste der lokalen Bevölkerung. Umweltschutzorganisationen kritisieren vor allem die zu erwartenden ökologischen Folgeschäden.

Angespannte Stimmung

Eine Lösung ist bisher nicht in Sicht. Seit mehr als drei Wochen protestieren Tausende von Bewohnern der Region, Bauern und Umweltverbände mit einem Generalstreik gegen die geplante Mine. Es kommt zu Protestmärschen, Straßenblockaden und immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Protestierenden und der Polizei. Der Minenbetreiber, Oscar Gonzales Rocha, spricht von „Anti-Bergbau-Terrorismus“. Tausende Sicherheitskräfte sind im Einsatz. Die Stimmung ist angespannt: Wortführer der Opposition werden festgenommen, es gibt Gewalt und Dutzende Verletzte. Nach derzeitigem Stand sieht es so aus, dass Southern das Minenprojekt bis zum Jahr 2017 aussetzen wird. Die Bewohner der Region wollen aber nur noch eines: dass das Unternehmen sich komplett zurückzieht.

Eine lange Vorgeschichte

Der Konflikt um Tía María hat eine lange Geschichte. Bereits 2009 sprachen sich in einem Referendum mehr als 90% der Bevölkerung gegen das Bergbauprojekt aus. Die Proteste wurden von den nationalen Behörden bisher schlecht gehandhabt, beklagt Regionalpräsidentin Osorio. Sie kritisiert vor allem die Informationspolitik der peruanischen Regierung. Diese schulde der Bevölkerung noch viele Antworten über mögliche Umweltbelastungen.

Die Arbeiten zur Erschließung der Kupfermine der Southern Copper Corporation in der südlichen Provinz Islay in Region Arequipa wurden Ende 2014 trotz langjähriger Proteste aufgenommen. Tía María zählt zu den größten Vorkommen des Rohstoffs in Peru und weltweit. Der offene Tagebau im Einzugsgebiet des Flusses Tambo verspricht eine Produktion von 120 Millionen Tonnen Kupfer pro Jahr über eine Zeitspanne von 21 Jahren. Das Unternehmen Southern wirbt mit der Schaffung von 1500 Arbeitsplätzen und der Investition von 1,4 Milliarden US-Dollar im Rahmen des Projekts. Die Mine biete für Peru eine große Chance zur Entwicklung, sagt auch Perus Staatspräsident Ollanta Humala. Er ist davon überzeugt, die Bürger mit klaren Fakten für das Projekt gewinnen zu können.

Ein landwirtschaftlich genutztes Tal

Aber ist diese Form des Bergbaus wirklich ein Motor für Entwicklung? Das Tal des Flusses Tambo wird bisher vor allem landwirtschaftlich genutzt. Bereits jetzt leidet es unter Wasserknappheit. Experten befürchten, dass die Mine durch ihren exzessiven Wasserverbrauch und die unvermeidbare Verschmutzung der Luft und des Wassers durch Abgase und Abwasser die Situation weiter verschärfe.

Humala hat vergangene Woche die Regierung dazu aufgefordert, einen echten Dialog mit den Menschen in der Region aufzunehmen. Runde Tische wurde eingerichtet, um auch die Gegner des Projekts in den Planungsprozess einzubeziehen. Diese aber sehen die Runden Tische bisher kritisch und beklagen, dass die Partizipation nur eine scheinbare sei. „Die Menschen erwarten, dass dieser Dialog effektiv wird“, sagt Rocío Silva Santisteban von der Organisation Coordinadora de Derechos Humanos. „Der Staat darf nicht Wachmann der Minengesellschaften sein.“

Umweltminister befürwortet Tía Maria

Die Äußerungen des peruanischen Umweltministers Manuel Pulgar-Vidal lassen genau darauf aber schließen. Dieser erklärte vergangene Woche in Arequipa, dass die Mine keine negativen Auswirkungen auf den Wasserverbrauch und die Landwirtschaft habe.

Genau hier regt sich der Widerstand. Die Opposition, Bewohner des Tambo-Tals und kritische Umweltbewegungen kritisieren, dass die Umweltverträglichkeitsstudie EIA, die das Unternehmen

Southern dem Bergbauministerium im Vorfeld vorgelegt hat, im Schnellverfahren abgesegnet worden sei. Das Bergbauprojekt werde durchaus erhebliche Umweltschäden verursachen. Des weiteren würden die versprochenen Arbeitsplätze zum großen Teil ausländischen Experten und Ingenieuren zu Gute kommen werden, nicht den Bewohnern der Provinz Islay. Zuletzt seien die versprochenen Investitionen von knapp anderthalb Milliarden Dollar vor allem Investitionen in Maschinen und High-Technology, die im Ausland eingekauft würden. Unterm Strich profitiere die Region und das Land also nur geringfügig von der geplanten Kupfermine.

Landwirtschaft als Alternative

„Es gibt Alternativen zu Tía María“, sagt Jaime de la Cruz, Bürgermeister des Ortes Deán Valdivia und einer der Anführer der Protestbewegung im Tambo-Tal. In der Provinz Islay, in der sich Tía María befindet, gibt es 13.000 Hektar Agrarflächen, mit verbesserter Bewässerung könnte es eine Fläche von mehr als 30.000 Hektar sein. Neben Agroexporten seien der Tourismus, die Industrie, kleine und mittelständische Unternehmen und technologische Dienstleistungen Optionen, „wir müssen sie nur ins Blickfeld holen“, fordert de la Cruz. Peru sei ein megadiverses Land, nicht nur ein Land des Bergbaus. Die wirtschaftliche Strategie, auf Basis des Bergbaus zu wachsen, funktioniere nicht mehr. Indem die Regierung einzig auf den Bergbau fokussiere, verursache sie damit eine wachsende Ungleichheit und soziale Konflikte, weniger Arbeitsplätze, hohe Umweltbelastung und viel Korruption.

Tía María ist letzten Endes vor allem ein politischer Konflikt. Auf welcher Seite steht die peruanische Regierung – verteidigt sie die Souveränität ihrer Bürger oder die Interessen ausländischer Unternehmen? Werden die Stimmen der Bewohner des Tals ernst genommen oder als Terroristen diffamiert? Entscheidet sich die Regierung für die Demokratie und den Dialog oder nimmt sie den Weg des Autoritarismus und der politischen Verfolgung? Jetzt wäre der Moment, Partei zu ergreifen.

Eva Tempelmann. Mitarbeit Mattes Tempelmann (Red Muqui)

6. Portrait: „Die Indígenas haben mir so viel Kraft gegeben“

Mit 50 Jahren den Job in Deutschland schmeissen, um im fernen Peru auf eigene Faust die Indígenas zu unterstützen. Das wäre auch heute noch wagemutig. Käthe Meentzen hat es vor 30 Jahren getan, als Peru am Boden lag und ein deutscher Filmemacher die Indigenas gegen sich aufbrachte.

„Das sollen doch die Jungen machen“, antwortete Käthe Meentzen dem jungen Mann, der sie auf der Strasse in Bremen für die Ortsgruppe der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) werben wollte. Man schrieb das Jahr 1977. Käthe Meentzen ging damals bereits auf die 50 zu, hatte einen festen Job als Schulsekretärin und, seit die Tochter erwachsen und aus dem Hause war, Zeit zum Lesen von Büchern und für Konzertbesuche. Der junge Mann liess dennoch nicht locker, und bald war Käthe Meentzen aktives Mitglied und zwei Jahre später sogar Leiterin der Bremer Ortsgruppe der Gesellschaft für bedrohte Völker. „Aus Büchern und ersten Kontakten mit Vertretern indianischer Völker lernte ich in den kommenden Jahren nicht nur andere Kulturen und Denkweisen kennen, sondern auch eklatante Menschenrechtsverletzungen durch die jeweiligen Nationalstaaten“.

Kampagne gegen Werner Herzog

„1979 besuchte ich das erste Mal Peru“, erinnert sich die heute 84-jährige im trockenen Tonfall der Norddeutschen. Ich besuche sie in ihrem Haus in Surco, einem ruhigen Stadtteil von Lima, in dem viele Mittelschichts-Familien wohnen. Seit einem Schlaganfall vor 14 Jahren fällt ihr das Gehen schwer. Die graugrünen Augen jedoch leuchten wie eh und jeh aus dem breiten Gesicht. Sie kam,

um ihre Tochter Angela zu besuchen, die zu der Zeit in Lima Ethnologie studierte. Gemeinsam bereisten sie Peru und Bolivien, auch die Shipibo-Gemeinden am Ucayalifluss in der Selva, deren Frauen sie durch die einfache Lebensform sehr beeindruckten. Zwei Tage vor ihrer Rückreise fanden sie einen Zettel neben dem Telefon, auf dem stand neben einer Telefonnummer: „Die Aguaruna warten auf Euch“. Der Telefonanruf brachte sie in Kontakt mit Evaristo Nugkuag vom Volk der Aguaruna und Präsident des Rates der Aguaruna und Huambisa, im Norden Perus, der später die Indigena-Organisationen AIDSESEP (Nationaler Zusammenschluss von Tieflandorganisationen) und COICA (kontinentaler Zusammenschluss nationaler Urwaldorganisationen) gründen sollte. Er kam mit einem Anliegen zu der Deutschen: sie möchte doch in Deutschland Klage erheben gegen den deutschen Filmregisseur Werner Herzog. Der wollte am Cenepa/Marañon in einer der Aguaruna-Dorfgemeinschaften seinen Film über den Kautschukbarron „Fitzcarraldo“ drehen. Herzog habe ohne die Einwilligung der Apus gehandelt, gäbe rassistische Anweisungen, im Sinne von „Nur die Langhaarigen von Euch dürfen mitspielen“. Als sie sich weigerten, ihr Dorf als Filmkulisse zu akzeptieren, und ein Schiff über einen Berg zu ziehen, holte Herzog Militärs zu Hilfe, die zur Einschüchterung in das Dach des Versammlungslokals schossen. Der Film wurde mit zweijähriger Verzögerung dann mit Asháninka am südlicher gelegenen Urubamba gedreht. Zwei Tage lang redete Evaristo, Käthe hörte zu und nahm alles auf. Das Zeugnis von Evaristo Nugkuag bildete später die Grundlage für die Kampagne der GfbV gegen Werner Herzog, die die Filmpremiere von Fitzcarraldo in Teilen Deutschlands zum Skandal machte.

Übersiedlung nach Peru

Mit der Zeit wurde Käthe Meentzen zur Fachfrau in der Sensibilisierungsarbeit für indigene Anliegen in Deutschland. „Und dabei wusste ich doch gar nicht viel über das wirkliche Leben der Indigenas“. Im Jahr 1983 machte Käthe Meentzen Nägel mit Köpfen und siedelte für unbestimmte Zeit nach Peru um. „Ich wollte einfach mehr lernen und versuchen, hilfreich zu sein“, gibt sie heute ihre Motivation an. Käthe Meentzen unterstützte als Aktivistin die in den Anfängen steckende Organisation des Zusammenschlusses der Tiefland-Indigenas Perus. Während 6 Jahren arbeitete sie ausserdem für eine Unterorganisation der UNO in einem Gesundheits- und Frauenprojekt bei den Ketchua im Andenhochland, wobei sie besonders die Unter- und Mangelernährung der Kinder und als Folge davon die hohe Kindersterblichkeit mit den Frauen bekämpfte. Es war die Hoch-Zeit des Terrorismus des Leuchtenden Pfades, der in den Jahren 1980 bis 2000 grosse Teile Perus terrorisierte. Deutsche Entwicklungshelfer wurden abgezogen, weil Peru zu gefährlich geworden war. Käthe Meentzen blieb. „Wenn´s gefährlich wird, kannst Du doch nicht gehen. Ich wäre ja verrückt geworden in Deutschland. Der Zeitpunkt zu gehen war bereits vorbei“.

1995 wurde Käthe Meentzen offiziell berentet. Die Arbeit für die Indigenas ging weiter. Unter anderem half sie bei der Gründung einer Nothilfeorganisation für die vom Leuchtenden Pfad vertriebenen Asháninka aus mehr als 45 Dorfgemeinschaften der zentralen Selva. Man rechnet mit 10.000 toten Asháninka sowohl durch kriegerische Auseinandersetzungen, als auch durch Zwangsarbeit für die Terroristen, und schlechte und fehlende Ernährung in deren Gefangenschaft. Die Nothilfeorganisation hatte unter anderem die Aufgabe, die zerstörten Asháninka-Dorfgemeinschaften mit ihren neuen Bewohnern neu aufzubauen. Kaum ein Koordinationstreffen der Indigenas in Lima, an dem Käthe Meentzen in den kommenden Jahren nicht teilnahm. Heute ist AIDSESEP ein grosser Verband, „die brauchen mich heute nicht mehr, haben ihre Fachleute“, sagt Käthe Meentzen ohne Bedauern, oder sogar mit etwas Stolz in der Stimme ?

Im Unruhestand

Im Hintergrund ist Käthe Meentzen bis heute aktiv. Zwar kann sie nicht mehr die weiten und anstrengenden Busreisen in die Selva und die Anden unternehmen. Aber dank des Internet und ihrer in Jahren erworbenen Erfahrungen sichtet sie Informationen über Indigena-Fragen, die später im Nachrichtendienst Servindi (www.servindi.org) verbreitet werden. Dank der neuen Technologien vermisst Käthe Meentzen auch wenig aus Deutschland: die Deutsche Welle sendet täglich Nachrichten und bringt interessante politische und kulturelle Sendungen, und das reiche Musikangebot der vielen internationalen Fernsehkanäle bietet so manchen Konzert- und

Operngenuß live.

Den Reichtum, den sie in den Indigena-Dörfern in der Selva und Anden kennenlernen durfte, möchte sie um nichts in der Welt missen. „Ich war unglaublich glücklich in den Dörfern, ich glaube nicht, dass ich dieses Glück und diese Kraft woanders gefunden hätte“. „Eine Kraft, von der sie wünscht, dass sie auch viele Peruaner erfahren, damit mehr peruanische Staatsbedienstete in verantwortlichen Posten den schwer verletzten indianischen territorialen Menschenrechten zum Durchbruch verhelfen.

Käthe Meentzens Bilanz über 30 Jahre Einsatz für Indigena-Rechte in Peru ist ernüchternd: „In den vergangenen 30 Jahren ist viel geschehen. Ganze Völker mit ihren einmaligen Sprachen und Kulturen wurden ausgelöscht, ohne dass die nationalen Gesellschaften davon Kenntnis nahmen“, sagt sie. „Viel Urwald wurde abgeholzt und viel indianisches Land wurde für die Mineral-, Öl- und Gasausbeutung geraubt oder kontaminiert und so dem Lebensraum der jeweiligen Völker entzogen. Und das auf dem gesamten amerikanischen Kontinent von Kanada über USA und Mittelamerika bis Feuerland in Chile.“

Trotz dieser Rückschläge sieht sie Grund für Hoffnung: „Die Indígenas haben gelernt, sich friedlich und mit zunehmendem Erfolg zu verteidigen, kennen ihre nationalen und internationalen Rechte, die sie schützen sollten. Und sie sind Allianzen eingegangen mit Institutionen, die weltweit Menschen- und Umweltrechte zu verteidigen wissen“.

Hildegard Willer

7. Die Shipibo-Konibo-Gemeinde von Lima und ihr neuer Bürgermeister

Im Herzen Limas, zwischen Cerro San Cristóbal und dem Regierungspalast, kämpfen mehr als 226 Familien des Shipibo Konibo-Volkes um ihr Recht auf Entschädigung und menschenwürdiges Wohnen.

Seitdem im vergangenen Jahr eine neue Schnellstrasse des Projekts *Línea Amarilla* vor ihrer Haustür in der Siedlung Cantagallo gebaut wurde, lebt die Gemeinde mit zahlreichen negativen Folgen dieses Infrastrukturprojektes. Dafür sollte sie entschädigt und umgesiedelt werden, so wie zahlreiche andere Familien, die von diesem Megaprojekt betroffen sind.

Die Shipibo-Konibo Gemeinde aus Cantagallo benötigt jedoch eine Form der Entschädigung, die auch ihren indigenen Rechten entspricht – somit kommt nur eine gemeinsame Umsiedlung in Frage, damit die Familien weiterhin in Gemeinschaft leben und so ihre Traditionen bewahren können. Diese Tatsache wurde von der vorherigen Stadtregierung erkannt, so dass die Umsiedlung in einen dafür zu bauenden Wohnkomplex mit Gemeindelokal und Schullokal in einem neuen Projekt fest abgemacht wurde: Río Verde, Grüner Fluss, sollte der neuen Wohnkomplex für die Shipibo-Konibo-Gemeinde heißen. Das Projekt sah die Wiedergewinnung des Rimac-Tals im historischen Stadtzentrum vor, wofür in Cantagallo ein großer Park errichtet werden sollte. Auch wurde ein Treuhandfond mit Geldern des Bauunternehmens eingerichtet, aus dem die Umsiedlung der Gemeinde sowie andere Komponenten des neuen Projekts finanziert werden sollte.

Neuer Bürgermeister Castaneda lehnt Projekt ab

Das Río Verde-Projekt kam aber nie aus den Kinderschuhen heraus, und der neue alte Bürgermeister Luis Castaneda hat dies zum Anlass genommen, das Projekt kurzerhand für nicht existent erklärt und die Gelder des Treuhandfonds für etwas anderes benutzt. Mit dem Geld soll nun eine Umgehungsstrasse an einer sehr belebten Kreuzung im Zentrum von Lima gebaut werden. Während der Bürgermeister das Fehlen von technischen Studien und Genehmigungen für Río Verde

als Rechtfertigung für dessen Aussetzung anführt, übergeht er, dass die Umgehungsstrasse auch keine Studien vorlegen kann, und dennoch seit Ende März im Bau ist.

Diese Situation ist besonders beunruhigend für die Shipibo Konibo-Gemeinde, da nun die Gelder für ihren Wohnkomplex fehlen. Am 24. März forderte die Gemeinde in einem notariellen Schreiben an den Bürgermeister die versprochene Umsiedlung – ohne Erfolg. Erst nachdem die Gemeinde am 09. April vor dem Rathaus protestierte, wurden ihre Vertreter von der stellvertretenden Bürgermeisterin Patricia Juárez empfangen. Das Ergebnis war die Eröffnung eines Dialogs, dessen erste Sitzung am 15. April dazu dienen sollte, dass die Stadtregierung die Gemeinde über die Situation des Umsiedlungsprojekts (samt Treuhandfonds) informiert.

Am 15. April haben die anwesenden Vertreter der Stadtverwaltung aber wieder keine Informationen und entsprechende Dokumente vorgelegt. Sie haben jedoch die Absicht der Stadtregierung kundgetan, an der Umsiedlung der Gemeinde festzuhalten und diese (nun mit anderen Mitteln) zu befördern. Es wurden zwei weitere Termine für April festgelegt, um zuerst die anstehenden Informationen zu übermitteln und anschließend Lösungsstrategien zu erörtern. Wenn jedoch an dem Termin keine konkreten Umsetzungspläne für die Umsiedlung bekannt gegeben werden, dann wird die Shipibo-Konibo-Gemeinde eine Verfassungsbeschwerde gegen die Stadt einreichen. Die rechtliche Begründung ist klar: Die Stadt Lima verletzt das Recht auf Entschädigung, wenn sie die Umsiedlung unterlässt.

Der neue Bürgermeister Luis Castaneda ist zwar bereits über 100 Tage im Amt, aber die Zukunft der Gemeinde von Cantagallo ist genauso ungewiss wie die der gesamten Stadt. Die Missachtung des Wohnprojektes Rio Verde ist eine in einer ganzen Reihe von städtischen Massnahmen, die eher wie politischer Revanchismus anstatt planmäßiger Stadtpolitik wirken.

Isabel Urrutia (IDL)

8. Peruanischer Bauer gegen deutschen Stromriesen

Mitte März bekam der deutsche Energiebetreiber RWE in Essen Post von Saúl Luciano. Der Bauer aus dem peruanischen Huaraz fordert RWE darin auf, für Schutzmassnahmen gegen die Bedrohung durch Schlammlawinen in seiner Heimatstadt zu bezahlen. Schliesslich sei RWE mit seinem CO₂-Ausstoss mit verantwortlich dafür, dass die Gletscher in Huaraz abschmelzen und dadurch die darunter liegenden Gletscherseen an den Rand des Berstens bringen. Wie kam es zu dieser Klage des peruanischen David gegen den deutschen Goliath und was ist inzwischen daraus geworden ?

Begonnen hat es während der Weltklimakonferenz Anfang Dezember 2014 in Lima. Die deutsche NGO Germanwatch war dazu nach Peru gereist und besuchte auch die Gletscherregion in Ancash mit seiner Hauptstadt Huaraz. Dort, so erklärt Germanwatch-Vorsitzender Klaus Milke der Infostelle Peru, hat einer ihrer Berater sie auf Saúl Luciano aufmerksam gemacht. Der Kleinbauer und Bergführer aus dem Dorf Llupe bei Huaraz macht sich seit langem Sorgen über die braun gewordenen ehemaligen Gletscher und die Bedrohung durch die angeschwollenen Gletscherseen für sein Dorf und die Stadt Huaraz. Germanwatch wiederum arbeitet seit Jahren zum Thema Klimawandel aus Nord-Süd-Sicht: die NGO veröffentlicht jedes Jahr einen Klima-Risiko-Index und beschäftigt sich seit langem mit Haftungsfragen: keine Versicherung, so Milke, würde gegen Klimawandel-Schäden versichern und für durch den Klimawandel erlittene unwiderbringliche Verluste zahlen. Wie kann aber auch bei Klimaschäden das Verursacherprinzip greifen ? Die Klage Saúl Lucianos gegen RWE soll dafür neue Wege aufzeigen.

Lückenlose Beweiskette

“Bei der Gletscherschmelze ist die Beweiskette von Ursache und Wirkung eindeutig nachgewiesen”, erklärt Klaus Milke. Durch den starken CO₂-Ausstoss, z.Bsp. durch Kohleverstromung durch RWE, steigt die Temperatur und schmelzen die Gletscher in den Tropen. Den Schaden haben die Bewohner von Huaraz, den Nutzen dagegen die deutschen Konsumenten billigen Stroms. “Wir brauchen Regeln, die festlegen, dass alle Opfer entschädigt werden und der Verursacher verantwortlich gemacht wird”.

Verursacher der Schäden ist nicht nur , aber auch, RWE, einer der grössten Kohlenstoff-Emittenden Europas. Zu 0,47%, so hat Germanwatch ausgerechnet, sei RWE für die Gletscherschmelze in Huaraz mitverantwortlich. 17 000 Euro Entschädigung für den Vorsorgeschutz möchte Saúl Luciano dafür. Ein Klacks für den Stromkonzern, der jedoch eine ganze Lawine an ähnlichen Klagen nach sich ziehen könnte.

Die Kunde von der Zivilklage Saúl Lucianos hat inzwischen auch in Huaraz die Runde gemacht. Saúl Luciano muss sich immer wieder verteidigen, dass es ihm nicht um eine persönliche Bereicherung geht, sondern um den Nutzen für die ganze Stadt. Denn er klagt ja eben nicht auf eine individuelle Entschädigung, sondern auf Schutzmassnahmen vor einer Schlammlawine, die durch den Klimawandel ausgelöst werden kann. Wichtig ist Germanwatch deswegen auch, dass die Aktion in die zivilgesellschaftliche Klimadebatte in Peru selber eingebunden wird und z.Bsp. das peruanische Klimabündnis Mocicc sich mit engagiert. Denn mit Geld aus Deutschland alleine ist es in Huaraz nicht getan – das Departament hat im letzten Jahr vor allem mit seiner hohen Korruptionsrate in Peru Schlagzeilen gemacht. Wenn es vor Ort keine vertrauenswürdigen Gruppen und Institutionen gibt, kann auch das Geld aus Deutschland nicht für den Klimawandelschutz umgesetzt werden.

Währenddessen tüfteln die Juristen von RWE, wie sie auf das Anforderungsschreiben Saúl Lucianos reagieren sollen. Am 15. April endete die Frist, die Saúl Luciano dem Energiekonzern gesetzt hatte. Danach möchte er eine Zivilklage einreichen. “Wir möchten mit der Aktion neue Impulse in den Köpfen der Entscheider setzen, um endlich aus der CO₂-Falle herauszukommen”, resümiert Klaus Milke.

Hildegard Willer

9. Neuer Exportschlager: Aguaymanto – Physalis

Soll alles, was Geld bringt, exportiert werden ? Die Kapstachelbeere, Physalis, klingt zwar nach Südafrika, stammt ursprünglich aber aus den Anden.

Die in den peruanischen Anden heimische Frucht Physalis, Aguaymanto in Quechua oder Tomatillo in Peru, in Chile als Liebestasche (bolsa de amor), bei uns bekannt als Kapstachelbeere oder Andenkirsche, ist eine kleine gelbe Frucht, reich an Vitamin C, Proteinen, Mineralstoffen und vieles mehr.

Schon früh wurde sie von portugiesischen Seefahrern nach Südafrika (Kap der Guten Hoffnung) gebracht Heute wird sie angebaut in Peru, Kolumbien, Bolivien, Ecuador, Chile, in der Karibik, Südafrika, Kenia, Indien, Australien, Neuseeland .

In Peru nimmt sie aktuell einen immer größeren Platz als Exportprodukt ein.

Hierbei ist das Unternehmen Agro Andino (mit deutschen Verantwortlichen) in der Provinz San Pablo (Region Cajamarca) zu erwähnen. Das Unternehmen wurde 2012/2013 mit Mitteln des BMZ aus dem Public-Privat Partnership-Programm gefördert. Der Export wird unterstützt durch das

peruanische Programm *Sierra Exportadora*. In San Pablo, in Küstennähe, werden ca. 300 Hektar Physalis angebaut.

In der Region Huancayo im zentralen Andengebiet, im Dorf Pillao, wird aktuell auf ca. 1.800 Hektar Physalis angebaut – für den Export nach Deutschland. In der südlichen Andenregion wird auch viel Aguaymanto angebaut.

Die Produzenten von Pillao setzen auf die Zusammenarbeit mit Agro Andino und damit auf den Export. Die Verantwortlichen von Agro Andino erklären, dass sie damit viele Arbeitsplätze schaffen.

Laut Unterlagen von Sierra Exportadora wurden 2013 ca. 50.000 kg getrocknete Physalis mit einem Wert von 628.000 \$ exportiert, pro Kilo für 12,40 \$. Frische Physalis kommen wenige aus Peru: 2013 waren es 2.700 kg im Wert von 13.000 \$.

Auch in diesem Fall ist zu fragen: Sind landwirtschaftliche Produkte nur noch gut oder interessant, wenn sie durch den Export „veredelt“ werden? Ist das die Vorstellung eines „guten Lebens“ und verantwortlichen Konsums, wenn wir hochwertige Lebensmittel bekommen und für die Menschen in Peru diese immer weniger zur Verfügung stehen? Ist das eine gute Entwicklungsperspektive, wenn die Menschen in Peru zwar einen Arbeitsplatz bekommen und Geld verdienen, sich aber dann einseitig ernähren müssen mit importierten Kartoffeln, Reis, Nudeln, weil die wertvollen Nahrungsmittel exportiert werden?

Ein Konzept zur Ernährungssouveränität ist das nicht.

Heinz Schulze, mit Infos von Sierra Exportadora, Peru, sowie web-site von Agro-Andino und inforegion

10. Die Wüste als Gemüsegarten

Auch kleine Genossenschaften an der Küste Perus möchten vom Agrar-Export-Boom profitieren. Sie setzen dabei auf den fairen Handel. Die Reportage von Hildegard Willer können Sie her herunterladen [WOZ0915SE27](#)

11. Quinoa – vom Nischenprodukt zum weltweit gehandelten Rohstoff

Auf dem sonntäglichen „Feria de 16 de julio“ im bolivianischen El Alto wird gehandelt, was das Herz begehrt: neue Kleinbusse stehen hier ebenso zum Verkauf wie die Schrauben aus dem ausgeschlachteten Motor, moderne Jeans sind zu haben neben den traditionellen Cholita-Kostümen. Wem es auf dem 4000 Meter Höhe gelegenen Markt, vor den Toren der Hauptstadt La Paz, zu anstrengend wird, kann bei Doña Juana zu einer „Pesche de quinoa“ einkehren. Aus einem grossen Aluminiumtopf serviert die Ayamara-Frau ein warmes Mus aus Quinoa, Milch und Käse. Unzählige Indigena-Kinder in den Hoch-Anden sind mit diesem Gericht aufgewachsen; wenn keine Milch im Haus war, gab es auch nur mal Quinoa und Kanihua mit Wasser gekocht. Aber Quinoa war immer da, auch im ärmsten Haushalt.

Teures Getreide

Dem ist heute nicht mehr so. Doña Juana verkauft seit 9 Jahren „Pesche de quinoa“ auf dem Markt in El Alto, in der Zeit hat sich der Preis für die Quinoa versechsfacht. 6 Bolivianos, umgerechnet 65 Cent, verlangt sie heute für einen Teller des Quinoa-Gerichtes. „Quinoa ist kein Armengericht

mehr, heute ist es für Reiche“, sagt sie.

Der Siegeszug der Quinoa verdankt sich der internationalen Nachfrage. Die kleinen Körnchen – in gelber, roter oder schwarzer Variante zu haben – sind zwar seit Jahren für ihren hohen Nährwert- und Eiweißgehalt bekannt und wurden von der Nordamerikanischen NASA als Astronautennahrung angepriesen. In Europa fristeten sie eher ein respektables Nischen-Dasein entweder in Reformhäusern oder in Eine-Welt-Läden. Seit jedoch immer mehr Nordamerikaner und Europäer an Weizenunverträglichkeit leiden, ist die Nachfrage nach dem gluten-freien Quinoakorn in die Höhe geschossen. Seit 2005 hat sich der Preis für Quinoa deswegen verdreifacht. Die Anbauflächen in Peru und vor allem in Bolivien nehmen seitdem stetig zu. Die Welternährungsorganisation FAO sieht in der Quinoa-Pflanze das Mittel, dem Hunger in der Welt Abhilfe zu schaffen und hat das Jahr 2013 zum Jahr der Quinoa-Pflanze ausgerufen.

Quinoa-Boom belebt Kleinbauern im Hochland

Quinoa wird seit jeher von peruanischen und bolivianischen Kleinbauern auf 3500 – 4000 Metern Höhe angebaut. Die steigende Weltmarkt- Nachfrage nach Quinoa hat den Gebirgsbauern nun unverhofft einen Wettbewerbsvorteil verschafft, der neben den Mehreinnahmen auch Konflikte mit sich bringt: die Ausweitung der Quinoa-Anbaufläche geht auf Kosten der ökologisch wichtigen Lama-Zucht und laugt die Böden aus. Zudem ist der Preis der Quinoa so in die Höhe geschneit, dass sich viele Peruaner und Bolivianer selber, die Quinoa nicht mehr leisten können.

Dennoch: der Quinoa-Boom hat die kleinbäuerliche Landwirtschaft in den Hochanden belebt, wie es jahrzehntelange Entwicklungsprojekte nicht vermocht haben. In Bolivien und Peru kehren Migranten aus den städtischen Armenvierteln wieder auf die Scholle ihrer Eltern zurück und bauen Quinoa an. Der hohe Preis für die Quinoa hat auch das Leben des 28-jährigen Landwirts Rolando Pari beeinflusst. Er sieht heute wieder eine Perspektive, als Landwirt arbeiten und wachsen zu können. Stolz zeigt er das neu gestrichene Wohnhaus auf dem Dorf Caracoto, vor den Toren der peruanischen Stadt Juliaca, in dem er mit seinen Eltern wohnt. Er hat den Erlös der Quinoa-Ernte in eine Wasserpumpe investiert, konnte den Stall für seine 18 Milchkühe renovieren. Nur auf die Quinoa zu setzen sei nämlich riskant, sagt er, denn die Quinoapflanze ist sehr witterungsanfällig. Kommt der Frost zu früh im Jahr, ist die ganze Ernte hin. Rolando Pari und seine Eltern sind Teil der Quinoabauern-Genossenschaft von Caracoto und beliefern die Quinoa-Mühle Altiplano SAC in Juliaca. Die einst von einem Priester gegründete Quinoa-Mühle verarbeitet heute monatlich 100 Tonnen ökologisch angebaute und fairtrade-zertifizierte Quinoa und exportiert sie in alle Welt.

Die Konkurrenz schläft nicht

Noch haben die Quinoa-Bauern der Hochanden einen Wettbewerbsvorteil – aber die Konkurrenz sitzt bereits in den Startlöchern. Denn Quinoa wächst auch in niedrigeren Höhen sehr gut. Sowohl an Perus Küste wie auch in den USA und Australien wird bereits mit dem großflächigen Anbau von Quinoa experimentiert. Einen Unterschied zur originalen Hochanden-Quinoa gibt es jedoch: In den tieferen Lagen muss gegen Schädlinge gespritzt werden, ökologisch angebaute Quinoa gibt es erst ab 3500 Metern. Noch ist Quinoa ein Nischenprodukt, allerdings auf dem Weg zum weltweit gehandelten Rohstoff. Wenn deren Preis einst auf den Rohstoffbörsen der Welt festgesetzt wird, dann hilft den Kleinbauern der Hochanden nur, dass der Konsument in Europa bis dahin die Herkunft der originalen Quinoa kennt und mit einem höheren Preis belohnt.

Hildegard Willer

Die Reportage erschien 2013 in der Zeitschrift südwind

Nachtrag aus dem Jahr 2015:

Der Quinoa-Boom in Peru und Bolivien ist am Abklingen: aufgrund der hohen weltweiten Nachfrage, wird heute auch in tieferen Lagen in Peru und auch in anderen Ländern Quinoa angebaut. Der Preis und die biologische Qualität der Quinoa sinken; die Kleinbauern in den Hochanden haben das Nachsehen.

12. Aceton und illegale Landepisten

Aus den täglichen Meldungen über Drogenanbau und Drogen“bekämpfung“ in Peru sind zwei Informationen besonders bemerkenswert:

In der Provinz Satipo (zentraler Regenwald Perus) liegt die kleine Urwald“stadt“ Mazamari. Diese hat einen Flughafen. Der ist für Polizei und Militär, genauer für die Sondereinheit zur Drogenbekämpfung, eingerichtet mit inoffizieller Unterstützung durch ihre US-Kollegen. Mazamari liegt etwas mehr als eine Bus-Nachtfahrt von Lima entfernt. Von dort erreicht man in gut 10 Stunden (Bootsfahrt) die Siedlung von Neusiedlern (colonos) El Progreso (Fortschritt) am Ene-Fluss. El Progreso ist bekannt für seine illegalen Landepisten. Diese dienen Kleinflugzeugen (Cessnas) – aus Bolivien stammend – zum Transport von Kokainpaste oder Kokain. Das bringt, wenn alles klappt, für den Piloten zwischen 100.000-200.000 Dollar. Der kriminelle Bautrup von El Progreso erhebt pro Landung Gebühren in Höhe von 8-10.000 \$. Aber nicht immer klappt alles. Im Februar 2015 brachte das Sonderkommando von Mazamari ein bolivianisches Flugzeug (Nr. CP 2927) auf. Später wurden 268 Kilo Kokain und einige Gewehre im Flugzeug beschlagnahmt.

Wofür benötigt man 3.300 Kilo Aceton im Regenwald?

Sicherlich nicht als Nagellack-Entferner. Aceton ist eine farblose Flüssigkeit, gehört zu den leicht entzündlichen Flüssigkeiten. Kommen Haut oder Schleimhäute mit der als gefährlich geltenden Chemikalie in Kontakt, so können schwere Augenschädigungen die Folge sein. Bereits eine Menge von 75 ml gilt als für den Menschen tödliche Dosis. So oder ähnlich steht es in den Beipackzetteln. Im Regenwald wird Aceton auch nicht als Lösungsmittel in der Sprengstoffindustrie oder zur Herstellung von Tränengas verwandt, sondern, in Kombination mit anderen Chemikalien für die Umwandlung von Cocablättern in Kokain. Die Nachricht, dass **3,3 Tonnen (!) Aceton** auf dem Weg von Perus Hauptstadt Lima in den Regenwald von der Finanz- und Zollbehörde (SUNAT) konfisziert wurde, lässt aufhorchen. Nach Expertenmeinung reicht diese Menge aus, um ca. 500 Kg. Kokainpaste zu erzeugen.

Da aus den primitiven „Labors“ die ganze Giftbrühe in den Boden bzw. die Bäche und kleinen Flüsse gekippt wird, verseuchen die schier unglaublichen Mengen von 3,3 Tonnen Aceton den Boden, das Wasser und damit Pflanzen, Tiere und Menschen.

Und das alles für „mehr Leistungsfähigkeit“ und den speziellen „Kick“.

Ob und welche Rückstände des Acetons dann im Endprodukt Kokain vorhanden sind, ist unklar.

PS: Einige Tage nach dem Acetonfund in Satipo wurden in einem Kokainlabor in der Region Ayacucho 2 Tonnen Aceton gefunden und zerstört.

(Quellen: Inforegion 27.2., Sunat, 4.3.15 und Prensa Ayacucho 11.3.15)

Zusammenfassung : Heinz Schulze

13. Schuld und Sühne in Peru

In diesen Tagen ist **Bundespräsident Joachim Gauck** in Peru in Sachen Vergangenheitsbewältigung unterwegs. Mit noch so gut gemeinten Worten und Geldern ist es aber leider nicht getan....

“Hat der Bundespräsident wirklich von Schuld gesprochen, von Kollektivschuld?”, fragten mich zwei Kolleginnen unglaublich, nachdem Joachim Gauck in bewegenden Worten über die Vergangenheitsaufarbeitung in Deutschland gesprochen und die Peruaner ermutigt hatte, ihrer eigenen leidvollen Vergangenheit ins Auge zu schauen.

Das Wort Schuld oder gar Kollektivschuld ist in der peruanischen Diskussion über die Aufarbeitung des jüngsten Bürgerkrieges noch nicht gefallen. ”Jede Seite möchte sich als die Guten darstellen”, sagt der Filmmacher Heeder Soto. Er stammt aus der besonders stark vom Krieg geprägten Ayacucho und hat selber seinen Vater bei den grausamen Auseinandersetzungen zwischen dem maoistischen Leuchtenden Pfad und der peruanischen Armee verloren. In seinem viel beachteten Film *Caminantes de la memoria* (<https://caminantesdelamemoria.wordpress.com/galeria/>) zeigt er die schwierige Identitätsfindung der im Bürgerkrieg Aufgewachsenen.

Joachim Gauck führte in Lima aus, wie diese erste Phase der Aufarbeitung von der Leugnung der Fakten und von Selbstmitleid statt Empathie für die Opfer gekennzeichnet ist. Gerade mal 25 – 30 Jahre sind vergangen seit den grossen Massakern an peruanischen Campesinos in Ayacucho. Das peruanische Gedenken scheint demnach immer noch in dieser ersten Phase zu verhaften.

Aber Peru ist nicht Deutschland. Der peruanische Bürgerkrieg zeichnet sich durch zwei Besonderheiten aus: die meisten Opfer entstammten der indigenen Bauernschaft im traditionell vernachlässigten Andenhochland; Menschen, die nicht nur Opfer des Bürgerkrieges, sondern seit Jahrhunderten Opfer von staatlicher Vernachlässigung und allgemeinem Rassismus sind. Dies war der Nährboden, auf dem sowohl der Leuchtende Pfad als auch die Armee ihre Anhänger rekrutierte. Auch waren nicht alle Indigenas Opfer. “Einige waren Opfer und Täter zu gleich, haben die Fronten gewechselt”, erzählt Heeder Soto. Innerhalb ein und derselben Familie konnte man Anhänger des Leuchtenden Pfades ebenso wie Mitglieder der Armee. Die Geschichte von Lurgio Gavilán zeigt ein Leben im peruanischen Bürgerkrieg jenseits von Täter-Opfer-Schablonen (<http://www.infostelle-peru.de/web/ich-bin-kein-opfer-die-unglaubliche-geschichte-des-lurgio-gavilan/>)

Joachim Gauck sprach im neu erbauten “Ort der Erinnerung, der Toleranz und der Inklusion” im schicken Viertel Miraflores von Lima. Es wäre schön gewesen, hätte er dieses Museum einweihen können – schliesslich wäre es ohne deutsche Hilfsgelder nie erbaut worden. Doch gab es noch nichts einzuweihen. Aufgrund des fehlenden Konsenses, wessen dort gedacht werden soll, steht nun zwar das Gebäude, aber die erarbeitete und durchlittene gemeinsame peruanische Geschichte ist dort noch nicht präsent. Die Geschichte der zivilen Opfer und die Opfer der Militärs und Polizisten unter einen Hut zu bringen, ist alles andere als einfach. Dennoch soll das Museum dieses Jahr noch eingeweiht werden, sagen die Zuständigen. Alles andere wäre überpeinlich. Denn der Bau steht schon lange, bisher aber nur als leere Hülse.

Denn das Museum geht auf ein unerbetenes Geschenk der ehemaligen deutschen Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul aus dem Jahr 2008 zurück. Der damalige Präsident Alan García wollte das Geld lieber für Entwicklungsprojekte verwenden, erst eine

öffentliche Intervention des peruanischen Nobelpreisträgers Mario Vargas Llosa brachte ihn dazu, das Geschenk, wenn auch widerwillig, anzunehmen.

“Gedenken kann nicht von aussen verordnet werden”, sagte Thomas Krüger von der Bundeszentrale für politische Bildung am “Lugar de la Memoria”. Dies gelang den Alliierten nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland nicht; und das wird auch ausländischer Entwicklungshilfe zur Erinnerungsarbeit in Peru nicht gelingen.

In den Anden Ayacuchos stehen mehrerer solcher kleinerer Erinnerungsorte an Massaker o.ä. Markus Weissert hat drei solcher Gedenkstätten auf Dörfern untersucht und kommt zu einem ernüchternden Ergebnis: die meisten kamen auf Initiative von NGOs aus Lima und mit ausländischen Geldern zu stande; einige wurden bereits wieder zweckentfremdet; die Leute möchten Fortschritt, Anbindung, Bildungschancen, nicht mehr Bürger zweiter Klasse sein. Die Rückschau auf die schmerzliche Vergangenheit Perus ist da – momentan – nur im Wege. In gewisser Weise, so Markus Weissert, würden die Erinnerungsorte sogar die Distanz zwischen Land und Stadt reproduzieren.

So ist auch das von NGOs und Menschenrechtlern und ausländischen Entwicklungshelfern vermittelte Museum in Lima ein rechtes Eliteprojekt, das erst im letzten Jahr die Meinung der Opfer zu der Gedenkstätte eingeholt hat.

Dabei fehlt das allerwichtigste, der politische Wille zur Erinnerung an die zwar in der Wahrheitskommission aufgearbeitete, aber längst nicht von allen akzeptierte Version der jüngeren Geschichte Perus. Der jetzige Präsident Ollanta Humala hat als ehemaliger Offizier in der Aufstandsbekämpfung kein grosses Interesse an der Rückschau. Seine Amtszeit geht zwar 2016 zu Ende, aber auch die beiden aussichtsreichsten Kandidaten für seine Nachfolge, Keiko Fujimori und der oben genannte Alan García, sind Teil der Tätergeschichten des Bürgerkrieges.

Wie ein Land diese Geschichte aufarbeiten soll, wenn der politische Wille fehlt – gegen dieses Mauer kommen auch die machtvollen Worte Gaucks nicht an. Und schon gar nicht gut gemeinte deutsche Entwicklungshilfe und Solidaritätsarbeit.

Hildegard Willer

14. Veranstaltungen

- **Nieder-Olm**

Dienstag, 21. April 2015, 19 Uhr., 21.04.2015, 19.00 Uhr,

"Operation Teufel/Operación Diablo/Devil's Operation"

(Peru/Canada, Stephanie Boyd 2010)

Dokumentarfilm über die Bedrohung und Bespitzelung von Marco Arana in Peru durch die Goldmine Yanacocha mit Einführungsvortrag und Nachgespräch mit Dr. Hartmut Heidenreich, Zornheim, PANAL e.V. und Kampagne Bergwerk Peru

Ort: Câmara-Haus R1, Nieder-Olm, Alte Landstraße 30

Veranstalter:

Kath. Erwachsenenbildung und Câmarakreis Nieder-Olm in Kooperation mit Verbandsgemeinde Nieder-Olm / UEBZ Kreisverwaltung Mainz-Bingen und Puente Andino-Alemán - PANAL e.V., Mainz

- **München**

Dienstag, 21. April 2015, 20 Uhr

Wie geschmiert. Korruption als Prinzip in Politik und Wirtschaft.

Vortrag und Gespräch mit Giancarlo Castiglione Guerra (Lima/Peru)

Spanisch mit Übersetzung

Ort: Eine Welt Haus München, Schwanthalerstr. 80, Raum U 20, Eintritt frei

- **Mainz**

bis 22.Mai 2015

Ausstellung "Bergwerk Peru - Reichtum geht, Armut bleibt"

Ort: Bischof-Stohr-Haus, Diözesancaritasverband Mainz, Bahnstr. 32

Führungen: 5.5., 15.5., jeweils 13 Uhr (durch Dr. Hartmut Heidenreich, Kampagne Bergwerk Peru)

- **Köln**

Freitag, 24. April – Sonntag, 26. April 2015

Peru-Seminar der Infostelle Peru zum Thema

**„Größenwahn, Exportorientierung – gibt es machbare Alternativen?
Wirtschaftsentwicklung und Umweltprobleme in Peru“**

Programm zum Herunterladen [AusschrPeruSem0415.flyer](#)
Infos und Anmeldung bei: merk@infostelle-peru.de

- **Bonn**

Montag, 27. April 2015, 19.30h

"Verschuldung, staatliche Ausgabenpolitik und Großprojekte in Peru"

Vortrag von GIANCARLO CASTIGLIONE GUERRA, Direktor des Forum Solidaridad Perú
und von ELKE FALLEY-ROTHKOPF, M.A., Vorstand der Infostelle Peru.

Veranstalter: Ibero-Club Bonn e.V. gemeinsam mit der Infostelle Peru.
Ort: Haus an der Redoute, Kurfürstenallee 1a, 53177 Bonn-Bad Godesberg.

- **Köln**

Dienstag, 28. April 2015, 19.30h

Stammtisch-Treffen mit Giancarlo Castiglione (Forum Solidaridad Peru)

zum Thema Wirtschaft und Umweltpolitik in Peru

Ort: Versammlungsraum des Umwelt- und Verkehrszentrums, Bürgerzentrum Alte Feuerwache,
Melchiostr. 3, 50670 Köln
Veranstalter: Informationsstelle Peru e.V. und infoe e.V.

- **Freiburg i. Br.**

Montag, 04. Mai 2015, 19:00 - 22:00

**„Ein gutes Leben - ohne Wachstum?!
Zukunftsfähige Konzepte für Mensch, Umwelt und Wirtschaft in der Einen Welt“**

Katholische Akademie Freiburg, Wintererstr. 1
Infos bei: merk@infostelle-peru.de

- **Berlin**

Dienstag, 12. Mai 2015, 19 Uhr

Stammtisch der Berliner Gruppe der Informationsstelle Peru

Ort: Restaurant "Merhaba", Greifswalder Str. 4a, 10405 Berlin (Prenzlauer Berg)
Tram M4, Bus 200 Am Friedrichshain

- **Freiburg i. Br.**

Donnerstag, 21. Mai 2015, 20h

Peru-Stammtisch

Ort: Café Satz, Guntramstraße 57/Ecke Wannerstraße (StraBa 1, 3, 5, Bus14, Station Eschholzstraße)

- **CH - St Maurice /Wallis**

1. - 6. August 2015

Encuentro de Solidaridad Europa - Perú

Lugar: Abadía de St Maurice, Wallis, Schweiz

Contacto: Miguel Ambrosio Rey (reydewer@stmaurice.ch), Paul Mathis (pmathis@gmx.ch)

Das Programm können Sie hier [8. Encuentro EUROPA-PERU-Invitacion](#) und das Anmeldeformular hier herunterladen [8. Encuentro EUROPA-PERU-inscripción](#)

Sie können den Newsletter bestellen über die Website der

Informationsstelle Peru e.V., www.infostelle-peru.de

Rückmeldungen an die Newsletter-Redaktion bitte an

newsletter@infostelle-peru.de

Dieser Newsletter wird herausgegeben von der Informationsstelle Peru e.V.

Für den Inhalt dieser Publikation ist allein die Informationsstelle Peru e.V. verantwortlich.

Dieser Newsletter wird herausgegeben von der Informationsstelle Peru e.V. Er wird gefördert von ENGAGEMENT GLOBAL.



im Auftrag des

Die Informationsstelle Peru e.V. wird unterstützt von den Hilfswerken Misereor und Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst.

